

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Band: 13 (2006)
Heft: 1

Artikel: "Zur Lage in Deutschland" : Hitlers Zürcher Rede vom 30. August 1923
Autor: Schwarzenbach, Alexis
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«ZUR LAGE IN DEUTSCHLAND»

HITLERS ZÜRCHER REDE VOM 30. AUGUST 1923¹

ALEXIS SCHWARZENBACH

Im Sommer 1923 fuhr Adolf Hitler zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben in die Schweiz. Am 25. August beantragte er beim Schweizer Konsulat in München ein Visum, nannte «Studienzwecke» als Reisegrund und versprach, von «jeglicher politischen Tätigkeit» Abstand zu nehmen.² Möglicherweise gab der begeisterte Wagnerianer vor, die Schweizer Wirkungsstätten des Meisters kennen lernen zu wollen.³ In der Folge besuchte Hitler nicht nur das Landgut Mariafeld in Meilen am Zürichsee, wo die Wagnerfreunde François und Eliza Wille gewohnt hatten, sondern auch die Villa Schönberg in Zürich, die 1888 gegenüber der Villa Wessendonck an der Stelle errichtet worden war, wo zuvor Richard Wagners «Asyl» gestanden hatte und die Urschrift des «Tristans» entstanden war. Der eigentliche, vor schweizerischen wie deutschen Behörden verheimlichte Grund für die Reise war freilich die akute Finanznot, in welche die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) aufgrund der galoppierenden Inflation geraten war. Bei deutschfreundlichen Kreisen in der Schweiz sollten Spenden in harter Währung beschafft werden.

Im Rahmen der Recherchen über meine Urgrossmutter Renée Schwarzenbach-Wille bin ich im Nachlass ihres Gatten Alfred Schwarzenbach auf ein bisher unbekanntes Dokument gestossen, das eine Ansprache Hitlers während seines Aufenthalts in der Schweiz wiedergibt und das hier zum ersten Mal in voller Länge als Faksimile publiziert wird.⁴ Bei diesem Dokument handelt es sich um eine nachträglich bereinigte, höchstwahrscheinlich auf stenographische Notizen basierende Mitschrift einer Hitlerrede, ähnlich derer, die zu Beginn der 1920er-Jahre vom *Völkischen Beobachter* und der bayerischen Polizei bereits regelmässig angefertigt wurden. Über die Herstellung solcher Mitschriften und ihrem Verhältnis zur zeitlichen Länge der gesprochenen Reden ist trotz ihrer grossen Zahl kaum etwas bekannt.⁵

Im Gegensatz zu den Redemitschriften aus Deutschland wird Hitler im vorliegenden Dokument nicht namentlich erwähnt. Im vierseitigen Typoskript ist lediglich die Rede von einem «bayerischen Politiker, der in der nächsten Zeit 176 ■ eine grössere Rolle zu spielen berufen sein kann». Am 30. August 1923 habe

er sich im Rahmen einer «Unterredung» zur politischen Lage in Deutschland geäußert. Wie ich in diesem Beitrag zeigen werde, weist der Text ausreichende inhaltliche Übereinstimmungen mit anderen Ansprachen Hitlers aus derselben Zeit auf. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass es sich beim Redner in der Tat um Hitler handelte. Das Auslassen seines Namens und der Vermerk «Vertraulich» sind wohl darauf zurückzuführen, dass der wahre Zweck der Reise verheimlicht wurde.

Das Dokument befand sich bis zu seiner Entdeckung in einem Aktenschrank der Firma Robert Schwarzenbach & Co. AG in Thalwil, einem 1923 weltweit tätigen Seidenunternehmen, dessen Vizepräsident Alfred Schwarzenbach seit 1904 war. Sein Name ist handschriftlich oben rechts auf der ersten Seite vermerkt, womit Schwarzenbach als Adressat des überlieferten Dokuments feststeht. Da der Text weder über Absender, noch Verfasser Auskunft gibt, muss die zentrale quellenkritische Frage nach der Autorschaft durch eine Kontextualisierung im Rahmen der wenigen gesicherten Erkenntnisse über Hitlers Besuch in der Schweiz erörtert werden.

«DER SCHWEIZER BODEN ERFORDERT WELTGEWANDTERE TYPEN, WENN DIE SACHEN ÜBERHAUPT REÜSSIEREN SOLLEN»

Hinweise auf Hitlers Schweizer Reise tauchten bereits kurze Zeit nach dem Münchner Putschversuch vom November 1923 auf, in dessen Folge Hitler der Prozess gemacht und die NSDAP verboten wurde. Zwar bestritt Hitler vor Gericht vehement, jemals in der Schweiz gewesen zu sein, in der deutschen Presse war jedoch wiederholt die Rede davon. Ausserdem wurde 1924 der Aarauer Oberstleutnant Eugen Bircher bei der schweizerischen Bundesanwaltschaft wegen der angeblichen Beherbergung Hitlers denunziert.⁶ Dies führte zu heftigen Diskussionen in Presse und Parlament, blieb aber für den Angeschuldigten juristisch folgenlos.

Die historische Aufarbeitung setzte erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Gestützt auf Untersuchungsberichte der bayerischen Justiz zum Hitlerputsch publizierte Georg Franz-Willing 1962 erste Hinweise auf Hitlers Aufenthalt in der Schweiz.⁷ Die zahlreichen Ungenauigkeiten und Fehler der deutschen Polizeiquellen rückte Willi Gautschi 1978 zurecht, unter anderem durch Zeitzeugenbefragung. Gautschi verwies Hitlers Aufenthalt in Aarau ins Reich der Mythen, fand aber heraus, dass er in Zürich in der Villa Schönberg beim Sohn von General Ulrich Wille, dem Instruktionsoffizier Ulrich Wille junior, eine Rede gehalten hatte. Ausserdem berichtete Gautschi erstmals über Kontakte zwischen Ulrich Wille junior und Rudolf Hess.⁸ Auf derselben Quellengrundlage schrieb ■ 177

Vertraulich.

31. August 1923.

Zur Lage in Deutschland :*Alfred Schwegler*

Ein bayrischer Politiker, der in der nächsten Zeit eine grössere Rolle zu spielen berufen sein kann, äusserte sich in einer Unterredung am 30. August 1923 wie folgt :

Die Lage in Deutschland treibt unwiderstehlich der Katastrophe entgegen. Stresemann wird sich nicht so lange halten können wie Cuno; er wird an der Ernährungsfrage scheitern. Die Bauern haben in der Zeit nach dem Kriege viel verdient, aber sie haben seither alles wieder verloren, was sie nicht sofort in Sachwerten angelegt haben. Die meisten Bauern haben ihre Schulden abbezahlt und die Tausender und Zehntausender Markscheine, die ihnen darüber hinaus verblieben, in der Truhe verwahrt. Nun haben sie die Erfahrung gemacht, dass ihr sauer verdientes Geld keinen Wert mehr hat; und dass, wenn sie heute ihre Kartoffeln verkaufen, der Erlös schon in einer Woche nicht mehr ausreicht, um den nötigen Kunstdünger zu kaufen. Darum bringen die Bauern nichts mehr in die Städte, sie verkaufen nur noch gegen Gold und Devisen, die der Arbeiter nicht hat; und in Mark nur, wenn sie sich sofort Geld für irgend einen Einkauf verschaffen müssen. Darum ist in Berlin und in andern Städten nichts mehr zu haben und es ist nicht verwunderlich, dass die Arbeiter auf's Land gehen, die Kartoffeläcker berauben und das Vieh wegtreiben. Das ist in viel stärkerer Masse gemacht worden, als in den Zeitungen zugegeben wird, und hat zur Folge, dass der Bauer sein Feld nicht mehr bestellt, und seine Vorräte nicht mehr hergibt. Die grüne Polizei ist gegen die Plünderungen machtlos. Es werden Camions mit Schupo auf's Land geschickt, und es kommt vor, dass sie mit den Scheinwerfern plündernde Banden entdecken und schiessen. Die Banden verschwinden, und probieren es am nächsten Abend an einem andern Ort. Es ist der Polizei ganz unmöglich, überall zu sein, und zudem ist sie schon ganz bolschewistisch angesteckt. Ein Drittel der grünen Polizisten tragen den Sovietstern.

Der Hunger wird sich in den Städten immer fühlbarer machen, und dagegen ist die Regierung machtlos. Alle Zwangsmassnahmen nützen bei den Bauern nichts. Ist aber der Arbeiter hungrig, so geht er auf die Strasse.

Was soll die Regierung thun ? Es darf nicht vergessen werden, dass die heutige Regierung aus der Revolution von 1918 hervorgegangen ist, Wollte sie ehrlich sein, so müsste sie den breiten Massen sagen, die Revolution war ein Schwindel und euere revolutionäre republikanische Regierung hat euch seit 1918 betrogen. Eine Gesundung Deutschlands ist nur möglich, wenn rücksichtslos dreingefahren wird, wenn alle überflüssigen Arbeiter und Beamten entlassen werden, die Notenpresse in Stillstand kommt, die Eisenbahnen, Post, Telegraph, etc. sparsam betrieben werden, dass Einnahmen und Ausgaben in's Gleichgewicht kommen, dass das Betriebsrätegesetz aufgehoben wird, dass die 8 stündige Arbeitszeit auf 9 - 10 Stunden verlängert wird, dass die Löhne herabgesetzt werden u. s. w. Keine Regierung, die sich auf das Parlament stützt, kann derartige Massnahmen durchführen, denn die Mehrheit der Parlamentarier wird sich nie dazu verstehen, ihren Wählern die Erfolge der Revolution von dieser Seite zu zeigen. Wollten sie es wagen, so würden sie von den erbitterten Massen an der nächsten Laterne aufgehängt. Eine solche Umwälzung kann nie von einer parlamentarischen Regierung durchgeführt werden, sondern nur von einem Diktator, der sich auf eine entschlossene, wenn auch kleine Minderheit stützt.

Was kann also die Regierung Stresemann thun ? Sie wird innerpolitisch im gleichen Fahrwasser segeln, wie die früheren Cabinetts, und namentlich die Notenpresse in verstärkter Masse arbeiten lassen. Ein Staatsarbeiter verdient heute 6 Millionen Mark in der Woche, und für den Monat September wird ein Wochenlohn von 30 Millionen Mark verlangt und erhalten werden. Diese Zustände, die zu astronomischen Zahlen führen, müssen mit einer Katastrophe enden. Die Unternehmer sind heute schon vielfach gezwungen, die Betriebe zu schliessen, weil sie die Löhne nicht mehr aufbringen können; die Berliner Strassenbahnen stehen still; die Zahl der Arbeitslosen wächst täglich. Tausende stehen an den Bäckerläden an, um nach Stunden eine ungenügende Portion Brod zu erhalten. Milch, Butter, Eier, Fleisch etc. sind für die breiten Massen nicht mehr zu haben, und die Kommunisten haben leichte Arbeit, um die Schuld auf die Kapitalistenhunde zu schieben, die alles für sich behalten. Es bedarf nur eines Funken, um die Explosion herbeizuführen. Es kann ein kommunistischer Führer erschossen, oder eine andere unkontrollirbare Tat geschehen, und die Revolution ist da.

In Berlin wird sie wahrscheinlich im September, vielleicht auch erst im October stattfinden, je nachdem die Bolschewisten ihrer Sache sicher sind. Aber sie wird kommen, zwangsläufig, und sie wird von Erfolg beglückt sein, weil keine Organisation da ist, die sich ihr entgegenstellt. Die breiten Schichten der bürgerlichen Kreise fügen sich in's Unabänderliche, wie sich schon in München während der kurzen Räteregierung gezeigt hat. Sie protestiren im Parlament, aber sie beugen sich vor den Thatsachen. Eine Revolution kann aber mit Protesten nicht verhindert werden, dazu gehört das gleiche rücksichtslose Vorgehen, das der Revolutionär selber anwendet, und dazu fehlt es der aus der Revolution hervorgegangenen parlamentarischen Regierung an Mut. Bleibt die Reichswehr, die 1919 und 1920 ganz hervorragend war. Aber seither hat sie sich geändert. Sie ist vor allen Dingen nicht mehr national, kämpft nicht für eine Idee, sondern sie ist nur ein Instrument der Regierung. Die national gesinnten Offiziere wurden entfernt, und die Mannschaft, die meistens aus den Freicorps zur Reichswehr übergetreten waren, fanden keinen Gefallen an dem militärischen Drill, dem sie im Kriege und in den Freicorps nicht mehr ausgesetzt waren. Sie wurden durch junge Bauernburschen ersetzt, die aber nicht mehr der nationalen Sache dienen, sondern auf die Verfassung und die Regierung verpflichtet sind. Der Chef der Reichswehr, General von Sekt, ist ein zuverlässiger Mann, aber er wird bei einer Revolution ganz einfach beseitigt. Severing verfügt über die grüne Polizei, die ganz kommunistisch durchgesetzt wird; er lässt den General wegen Hochverraths verhaften, und die Reichswehr ist ihres Führers beraubt. Sie hat zudem der Regierung gehorsam gelobt, und da die Regierung, Stresemann inbegriffen, viel zu schwach ist, um die Reichswehr gegen die revolutionären Kommunisten vorgehen zu lassen, so wird sie nichts ausrichten. Einzelne Regimenter werden sich aus eigener Initiative heldenhaft schlagen; der grösste Teil wird Gewehr bei Fuss stehen, und auf Befehl der Regierung warten, die nicht kommen. Es darf auch nicht vergessen werden, dass den 100.000 Mann Reichswehr 190.000 Mann grüne Polizei, alles Sozialisten und Communisten gegenüberstehen.

Die Reichswehr wird also die Diktatur des Proletariates nicht verhindern können, und wie die Dinge heute liegen, muss damit gerechnet werden, dass ganz Preussen unrettbar dem Bolschewismus verfällt, ebenso Sachsen und Thüringen, wo die Lage genau gleich ist.

Gewiss sind die Bolschewisten in der Minderheit, aber sie haben die Entschlossenheit, für ihre Sache rücksichtslos einzutreten, sie sind organisiert und zwar gut organisiert, und der Boden ist durch den entsetzlichen Mangel an allem, durch Not und Elend, derart vorbereitet, dass sie die grossen Massen der nicht denkenden Arbeiter mit sich reissen werden. Der Erfolg ist in ganz Nord-Deutschland so gut wie sicher.

= 3 =

Anders liegen die Verhältnisse in Bayern, und zwar aus zwei Gründen. Einmal ist die bayrische Regierung nicht in dem Masse demokratisch, das heisst farblos, wie in Berlin, sondern sie hat entschiedene nationale Gesinnung, und es ist deshalb in Bayern viel leichter, die Massen auf eine nationalistische Idee einzustellen, als in Preussen, wo die Regierung jede nationalistische Strömung unterdrückt. Sodann hat Bayern die Räteregierung schon durchgemacht, und es sind dadurch einem grossen Teil des Bürgertums die Augen aufgegangen, den Arbeitern allerdings nicht, weil dafür die Zeit zu kurz war. München ist 14 Tage zu früh zurückeroberet worden. Wäre die Reichswehr 2 Wochen später eingerückt, so wäre derartige Mangel an Lebensmitteln entstanden, dass auch der hinterste Arbeiter die Folgen der proletarischen Diktatur an eigenen Leib verspürt hätte.

So war es in Bayern verhältnismässig einfach, den Leuten eine nationale Gesinnung beizubringen. National heisst nicht monarchistisch. Der Grossteil der Bevölkerung will von einer Monarchie nichts wissen, heute noch nicht, und es wäre geradezu verfehlt, mit der Ausrufung der bayrischen Monarchie auf die bolschewistische Revolution antworten zu wollen. Dem kommunistischen Ideal der Internationale, der Vaterlandslosigkeit, muss ein nationales Ideal gegenübergestellt werden, der Glaube an das kommende Deutschland, an die Zukunft Deutschlands. Nur mit einer derartigen idealen Lösung lassen sich die ~~jetzigen~~ jungen Leute, Arbeiter und Bürger, auf die Barrikaden schicken, und nicht mit einem Appell an monarchistische Gefühle, die kein Gewicht mehr haben.

So ist es mit Duldung der Regierung gelungen, in Bayern 2 Freicorps zu bilden, von je ca. 2000 Mann, die tadellos diszipliniert und ausgerüstet sind, vor allem das Corps "Oberland". Sodann besteht die national-sozialistische Organisation, die ca. 17.000 Mann umfasst, und ein Faktor ist, mit dem gerechnet werden muss, denn sie hat im Notfall den gleichen rücksichtslosen Willen zur Macht, wie die kommunistische Partei. Auf diese Machtfaktoren wird sich die bayrische Regierung stützen können, wenn der Bolschewismus von Preussen übergreifen sollte, und es besteht kein Zweifel, dass Bayern im Stände ist, sich der bolschewistischen Gefahr zu erwehren, und wahrscheinlich auch Württemberg. Aber dieses ist nicht das Endziel der bayrischen Politik. Bayern muss das Aufmarschgebiet werden, aus welchem heraus Berlin zurückeroberet und der preussische Bolschewismus zertrümmert wird. Die 20.000 Mann, die heute schon bereit sind, die Ordnung in Bayern aufrechtzuerhalten, und nach Berlin zu marschieren, werden sich unterwegs verzehnfachen, denn sobald eine Organisation da ist, die der Diktatur des Proletariates widersteht, so werden sich die Hunderttausende von Bürgern, die nicht den Mut zum Auftreten hatten, aber innerlich absolute Antibolschewisten sind, ihnen anschliessen, und es wird von Bayern aus eine neue nationale Bewegung über Deutschland ausgehen. Das wird auch der Moment sein, um alle Reformen wirtschaftlicher Natur durchzuführen, die notwendig sind, um dem deutschen Volke den Kredit und das Vertrauen der Welt zurückzubringen. Nicht von aussen kann diese Hilfe kommen, wie bei Oesterreich, wo kein Land ein Interesse hatte, den kleinen Staat vollständig zerfallen zu sehen, sondern von innen heraus, aber nicht durch die unfähige, aus der Revolution hervorgegangene und mit ihr durch unendliche Fäden verknüpfte Regierung, sondern durch die Diktatur einer national gesinnten Minderheit, die stark genug ist, um in ertser Linie die Notenpresse zum Stillstand zu bringen und vor keinem noch so harten Massnahmen zurückscheut, welche im Zusammenhange damit notwendig werden, und welche hauptsächlich in der Entlassung der unzähligen Staatsbeamten bestehen, welche durch die Revolution geschaffen worden sind, und durch ihre wahnsinnigen Gehälter jede Gesundheit der Finanzen verunmöglichen.

Bis jetzt hatte Deutschland die Kerensky-Revolution. Dabei stehen zu bleiben, ist unmöglich. Entweder nehmen die Dinge den Verlauf, wie in Russland, und es kommt die Diktatur des Proletariates, oder es geht wie in Italien mit der Diktatur

= 4 =

eines Mussolini, der aber eine viel schwierigere Aufgabe haben wird, weil die Revolution Verhältnisse geschaffen hat, die nur mit der grössten Rücksichtslosigkeit und mit der Opferung von Tausenden von Existenzen wieder auf ein richtiges Geleise gebracht werden können. Ein Mittelding zwischen der Diktatur des Proletariates oder der Diktatur von rechts gibt es nicht.

Niklaus Meienberg 1987 in seinem Buch über die Familie Wille ein Kapitel über Hitlers Besuch in Zürich, während es Raffael Scheck 1999 durch die Erschliessung zahlreicher neuer Quellen gelang, den Besuch als einen Aspekt der langfristigen Geldbeschaffung der Nazis in der Schweiz darzustellen.⁹ Für die Darstellung von Hitlers Besuch musste Scheck allerdings auf bereits bekannte Quellen zurückgreifen. Neue Fakten lieferte 2001 Hans Ulrich Wipf, der den Nachweis erbrachte, dass Hitler zusammen mit seinem Begleiter Emil Gansser am 28. August 1923 den Schaffhauser Schwerindustriellen Ernst Homberger aufsuchte.¹⁰ Eine weitere wichtige Quelle zur Geldbeschaffung der Nazis fand Brigitte Hamann im Nachlass des Hitlerförderers Ernst Hanfstaengl.¹¹ Die Überprüfung der Originalquelle in München ergab jedoch, dass sie entgegen Hamanns Vermutungen *vor* Hitlers Besuch in der Schweiz entstanden ist und somit keine Rückschlüsse über Erfolg oder Misserfolg der Mission erlaubt.¹² Ich selber habe schliesslich 2004 einen Tagebucheintrag von Clara Wille publiziert, der Ehefrau von General Ulrich Wille. Sie notierte am 31. August 1923 in Mariafeld: «Zu Tisch: *Oberst Gertsch – Hittler & Dr. Ganzert. Hittler* äusserst sympathisch! der ganze Mensch bebt, wenn er spricht; er spricht wundervoll.»¹³ Ausserdem habe ich darauf hingewiesen, dass sich General Willes Enkelin, die Schriftstellerin Annemarie Schwarzenbach, später erinnerte, ihr Grossvater sei von Hitler weit weniger beeindruckt gewesen als ihre Grossmutter. «Um Gottes Willen, warum muss der Mann die ganze Zeit so schreien?», soll der General nach seinem Treffen mit Hitler gesagt haben.¹⁴

Hitlers wichtigster Vermittler zu potenziellen Schweizer Geldgebern war Rudolf Hess. Während des Wintersemesters 1922/23 hielt er sich in Zürich auf, wo er bei seiner Tante Emma Rothacker wohnte und am Polytechnikum studierte oder dies zumindest vorgab.¹⁵ Durch Vermittlung des Münchner Geographieprofessors Karl Haushofer lernte er Ulrich Wille junior kennen und wurde einmal wöchentlich zu einem Studententisch in dessen Wohnhaus eingeladen, der Villa Schönberg in Zürich-Enge. Hess gelang es offenbar, seinen Gastgeber für Adolf Hitler zu interessieren. Ende 1922 besuchte Wille junior erstmals Veranstaltungen der NSDAP in München und lernte Hitler persönlich kennen. Hess' Aufenthalt in der Schweiz diente vermutlich von Anfang an der Geldbeschaffung für die NSDAP. Im November 1922 trug er sich zusammen mit zwei weiteren Vertrauten Hitlers, Dietrich Eckart und Emil Gansser, ins Gästebuch von Wille juniors Schwester Renée Schwarzenbach-Wille und deren Gatten Alfred ein. Eckart war ein völkischer Schriftsteller aus München, Gansser leitender Angestellter des Berliner Siemenskonzerns. Gansser ist zu Recht als «der wohl aktivste und erfolgreichste Geldsammler» der frühen NSDAP bezeichnet worden.¹⁶ Sein Besuch bei den Schwarzenbachs im November 1922 hat vermutlich zu einer Barspende von

In den folgenden Monaten reisten namhafte NSDAP-Mitglieder wiederholt zu Geldbeschaffungszwecken in die Schweiz, freilich mit mässigem Erfolg. Im Frühjahr 1923 rief Gansser aus Zürich Hanfstaengl in München an und beklagte sich, es sei ihm bei General Wille «nicht möglich gewesen die benötigten Geldmittel in der gewünschten Höhe flüssig zu machen». Die Besuche der Parteigenossen Kurt Lüdecke und Max Amann hätten negativ auf potenzielle Schweizer Geldgeber gewirkt, da ersterer viel zu forsch aufgetreten sei und letzterer durch das Nichtbegleichen der Hotelrechnung eine Konfrontation mit der Fremdenpolizei riskiert habe: «Leute vom Schlage eines D. E. [Dietrich Eckart], H. E. [Hermann Esser] oder St. [Streicher] dürfen hier überhaupt nicht in Erscheinung treten. Diese Leute schütten alle das Kind mit dem Bade aus. Der Schweizer Boden erfordert weltgewandtere Typen, wenn die Sachen überhaupt reüssieren sollen. [...] Das politische Gefühl eidgenössischer Kreise ist durch derartige Besucher schon genügend verletzt worden. Die Gleichsetzung von Reichsdeutsch ist gleich Schweizerdeutsch wird hierzulande auf das Peinlichste empfunden.»¹⁸

Hitler liess sich auf seiner Schweizer Reise bezeichnenderweise nur von Gansser begleiten. Dieser übernahm die Rolle seines Sekretärs, der bei potenziellen Geldgebern schriftlich oder telefonisch vorstellig wurde. Neben den aktenkundlichen Besuchen in Schaffhausen und Mariafeld erwähnen die deutschen Polizeiakten zwei Auftritte in Zürich. In seinem Hotel, dem St. Gotthard an der Bahnhofstrasse, habe Hitler «mit ungefähr sechs bis zehn Herren eine Besprechung» gehabt. Ausserdem habe er «sein Programm vor ungefähr vierzig Personen» in der Villa Wesendonck entwickelt.¹⁹ Bezüglich der Ortsangabe ist der Bericht freilich falsch. Wie schon Gautschi festgestellt hat, wurde die (ehemalige) Villa Wesendonck, seit 1896 Witwensitz von Bertha Rieter-Bodmer, mit der benachbarten Villa Schönberg verwechselt, dem Wohnsitz von Frau Rieters Schwiegersohn Ulrich Wille junior.²⁰

Das in diesem Beitrag im Mittelpunkt stehende Dokument geht mit grosser Wahrscheinlichkeit auf einen der beiden Auftritte Hitlers in Zürich zurück. Während der im Dokument verwendete Begriff der «Unterredung» eher auf den kleineren Rahmen im Hotel zu deuten scheint, ist auch ein Publikum von 40 Leuten nicht sonderlich gross, insbesondere im Vergleich zu den Massen, vor denen Hitler für gewöhnlich in München sprach. Ausserdem ist diese Zahl vermutlich zu hoch, bot doch das 45 m² grosse Wohnzimmer der Villa Schönberg, in welchem Hitler sprach, gestuhlt Platz für höchstens 15–20 Leute.²¹

Über die Zusammensetzung des Zürcher Publikums liegen kaum gesicherte Hinweise vor. Bei der Zusammenkunft im Hotel St. Gotthard kann nur ein Zuhörer identifiziert werden, Hans Oehler. In einem Bericht des deutschen Generalkonsulats in Zürich heisst es, der Herausgeber der *Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur* habe Hitler in seinem Hotel aufgesucht, «angeblich aus

rein journalistischem Interesse».²² Auch die Zusammensetzung des Publikums in der Villa Schönberg ist unklar, da es dazu weder Gästebucheinträge noch Einladungslisten gibt. Neben Mitgliedern der deutschen Kolonie dürfte Ulrich Wille junior weitere deutschfreundliche Schweizer Offiziere sowie Geschäftsleute mit Interessen in Deutschland eingeladen haben.

Angesichts dieser dürftigen Quellenlage kann über die Autorschaft des Dokuments nur spekuliert werden. Da das schriftliche Festhalten von Hitlerreden Teil der NSDAP-Propaganda war, rückt Gansser als Verfasser in den Vordergrund. Seine Herkunft aus Vorarlberg könnte die Verwendung des Helvetismus «Camion» statt «Lastwagen» erklären.²³ Ebenso denkbar ist allerdings ein Schweizer Verfasser, zum Beispiel Hans Oehler. Die fehlerhafte Schreibweise des Namens von Seeckt als «von Sekt» kann ein Hinweis auf einen Schweizer Verfasser oder aber auf die Verwendung einer Schweizer Schreibkraft sein.

Wer das Dokument an Alfred Schwarzenbach schickte und ob diese Person mit dem Verfasser identisch ist, kann ebenfalls nicht eindeutig geklärt werden. Der Vergleich des Schriftbilds von Gansser und Oehler mit dem handschriftlichen Eintrag auf der ersten Seite hat ergeben, dass beide als Urheber zumindest dieses Eintrags nicht in Frage kommen.²⁴ Da das Dokument hektographiert ist, kann aber von einer planmässigen Vervielfältigung und Verteilung an weitere potenzielle Geldgeber ausgegangen werden. Dies deutet wiederum am ehesten auf Gansser als Absender hin. In einem bayerischen Untersuchungsbericht zum Hitlerputsch wurde zu Gansser festgehalten, es habe zu seiner Taktik gehört «braven Schweizern [...] in Werbebriefen in bekannter Art Angst» zu machen «vor dem an die Tore klopfenden Bolschewismus und dem unterirdisch arbeitenden römischen Jesuitismus, Gefahren, die nur Hitler wirksam abwehren könne».²⁵

«EINE GESUNDUNG DEUTSCHLANDS IST NUR MÖGLICH, WENN RÜCKSICHTSLOS DREINGEFAHREN WIRD»

Hitlers Zürcher Rede zeichnet sich durch eine Mischung bewährter Themen mit geschickten Anpassungen an das schweizerische Publikum aus. Ganz im Sinne Ganssers vermied er emotionale Appelle an grossdeutsche Nationalgefühle. Stattdessen konzentrierte er sich darauf, sich und seine Partei als die einzige politische Kraft darzustellen, die in der Lage war, Deutschland im Interesse seiner Schweizer Zuhörer zu verändern.

Zu Beginn der Rede bezeichnete Hitler die politische Instabilität der Weimarer Republik als eines der Hauptprobleme Deutschlands. Der zweieinhalb Wochen zuvor angetretenen Regierung Stresemann sagte Hitler voraus, sie werde ebenso

184 ■ wie ihre Vorgängerin die Inflation nicht stoppen und folglich an der «Ernährungs-

frage» scheitern. Desselben Themas hatte er sich bei seinem letzten öffentlichen Auftritt vor der Reise nach Zürich im Zirkus Krone in München am 21. August 1923 bedient.²⁶ In München wie in Zürich behauptete Hitler, die Bauern würden angesichts der rapiden Geldentwertung ihre Produkte nicht mehr verkaufen, was unweigerlich zu Hunger und Unruhen führe. Doch während er in München meinte, das Verhalten der Bauern liesse «das breite Volk»²⁷ in naher Zukunft hungern, behauptete er in Zürich, der Hunger sei schon eingetreten und betroffen sei in erster Linie die städtische Arbeiterschaft. Diese hätte sogar begonnen die Äcker zu plündern.

Um sich bei Geschäftsleuten mit Interessen in Deutschland zu profilieren, betonte Hitler mehrfach, zur wirtschaftlichen Stabilisierung seien drastische Massnahmen nötig, darunter der sofortige Stopp der Papiergeldproduktion, Beamtenentlassungen, radikale Einsparungen bei allen Staatsbetrieben und tief greifende Einschnitte in die Arbeitnehmerrechte. «Eine solche Umwälzung kann nie von einer parlamentarischen Regierung durchgeführt werden, sondern nur von einem Diktator, der sich auf eine entschlossene, wenn auch kleine Minderheit stützt.» In diesem Punkt unterschied sich Hitlers Rhetorik deutlich von früheren Aussagen bei NSDAP-Massenveranstaltungen. Dort hatte er zwar auch schon die Errichtung einer Diktatur gefordert, zur Beseitigung von Wirtschaftsproblemen bislang aber immer nur rassistische oder machtpolitische Rezepte aufgetischt. Besonders beliebt waren Attacken gegen den Versailler Friedensvertrag oder «das internationale jüdische Börsenkapital».²⁸

In Zürich sagte Hitler für die allernächste Zukunft den Ausbruch einer kommunistischen Revolution in Deutschland voraus und malte damit das Schreckgespenst einer Sowjetisierung des strategisch wie ökonomisch wichtigsten Nachbarlands der Schweiz an die Wand. Weil eine parlamentarische Regierung aus Rücksicht auf die Wählerschaft stets davor zurückschreke, Wirtschaftsprobleme richtig anzupacken, werde sich die Lage weiter verschlechtern und eine kommunistische Revolution die zwangsläufige Folge sein. Da weder von der Reichswehr, noch vom Bürgertum Widerstand zu erwarten sei, sei deren Sieg zumindest in Norddeutschland unaufhaltsam. Einzig in Bayern lägen die Dinge anders. Dort wisse das Bürgertum dank der Münchner Räterepublik um den wahren Charakter des Kommunismus, und die Regierung habe die Bildung von schlagkräftigen antikommunistischen Truppenverbänden gebilligt, allen voran die Paramilitärs der NSDAP. Beim Ausbruch der Revolution würden sich diese Truppen den Kommunisten entgegenstellen und nach Berlin marschieren. Deswegen bestehe die Hoffnung, dass die Dinge nicht so verlaufen «wie in Russland», sondern «wie in Italien mit der Diktatur eines Mussolini». Zusammenfassend stellte Hitler fest: «Ein Mittelding zwischen der Diktatur des Proletariats oder der Diktatur von rechts gibt es nicht.»

Das Heraufbeschwören der kommunistischen Gefahr und die apokalyptische Vision eines Entscheidungskampfs zwischen Rot und Braun gehörte ebenso wie das Prahlen mit der militärischen Stärke der SA und die Vision einer Machtübernahme nach faschistischem Vorbild zu Hitlers Standardrhetorik. Im Zirkus Krone hatte er vier Tage vor seinem Schweizer Visumsantrag gesagt: «So zeigt sich auf der einen Seite der Sowjetstern, und auf der anderen steigt das Hakenkreuz auf. Zwei Pole beginnen das Ringen. Was zwischen ihnen liegt, wird zerrieben und zermalmt werden.»²⁹ Da in der Schweiz die Erinnerung an den Landesstreik von 1918 noch frisch war und Mussolini hierzulande gerade wegen seines Antikommunismus nicht nur vielen Offizieren, sondern auch zahlreichen Unternehmern imponiert hatte, dürfte der Vergleich mit dessen «Marsch auf Rom» auf Hitlers Schweizer Publikum durchaus positiv gewirkt haben.³⁰

In Zürich passte Hitler seine Rhetorik einem grossbürgerlichen Publikum an, ähnlich wie er dies zuvor schon gegenüber Eduard August Scharrer getan hatte, dem vermögenden Miteigentümer der *Münchner Neusten Nachrichten*. In einer privaten Unterredung mit ihm hatte Hitler Ende 1922 über weite Strecken gleich argumentiert wie neun Monate später in Zürich, insbesondere in Bezug auf die Wirtschaftspolitik.³¹ Bierkellerpointen wie der Vergleich des Reichsadlers mit einem Brathuhn³² finden sich ebenfalls weder in den Notizen Scharrers noch in der Zürcher Rede. Im Unterschied zum Scharrer-Gespräch hat Hitler allerdings das für ihn so zentrale Thema des Judentums in Zürich mit keinem Wort erwähnt. Dies war sicherlich eine bewusste Entscheidung. Sie ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass Hitler dahingehend informiert worden war, dass sein wichtigster Zürcher Gastgeber, Ulrich Wille junior, einen politischen Radikal-Antisemitismus strikt ablehnte. «Ausrotten der Juden mit Maschinengewehren ist ein Irrtum», hatte Wille an Rudolf Hess im November 1922 geschrieben.³³

Abgesehen vom Verzicht auf antisemitische Parolen unterscheidet sich Hitlers Zürcher Rede in einem weiteren Punkt grundlegend von der gegenüber Scharrer eingenommenen Position. Dem Münchner Verleger sagte Hitler, nach der Besiegung der norddeutschen Kommunisten durch einen rechten Diktator könnte «eventuell eine Monarchie folgen», weil «das deutsche Volk immer wieder eines Idols in Gestalt eines Monarchen» bedürfe. «Der weise und gütige Herrscher würde dann vom Volk angebetet werden.»³⁴ In Zürich aber sagte er bei klipp und klar: «National heisst nicht monarchistisch. Ein Grossteil der Bevölkerung will von einer Monarchie nichts wissen, heute noch nicht, und es wäre geradezu verfehlt, mit der Ausrufung der bayerischen Monarchie auf die bolschewistische Revolution antworten zu wollen.» Während er in Deutschland die noch immer zahlreichen Anhänger der Monarchie nicht vor den Kopf stossen wollte und bei seinem Putsch wenige Monate später grosse Hoffnungen auf eine Partienahme

186 ■ durch den bayerischen Thronprätendenten Ruprecht setzen sollte, war Hitler

in Zürich vermutlich der Ansicht, in der republikanischen Schweiz käme Antimonarchismus gut an. Wäre ihm freilich bewusst gewesen, dass Kaiser Wilhelm II. durch den Besuch der von Ulrich Wille senior geleiteten Manöver der Familie Wille 1912 ihren grössten politischen und gesellschaftlichen Triumph verschafft und damals ausserdem die Patenschaft für einen der Söhne von Ulrich Wille junior übernommen hatte, hätte er vermutlich auch in Zürich eine Rückkehr zur Monarchie nicht ausgeschlossen.

Nicht übersehen werden sollte schliesslich, dass es Hitler trotz seines Eintretens für eine Diktatur zu diesem Zeitpunkt noch immer offen liess, wer diese Rolle dereinst übernehmen solle. Er sah sich noch immer als «Trommler» für eine nationale Wiederauferstehung und noch nicht als «Führer» einer revolutionären Bewegung. Ausserdem mangelte es ihm dafür an realer Macht. Bei der wenige Tage nach seiner Rückkehr nach Deutschland erfolgten Vereinigung der NSDAP mit dem «Bund Oberland» und der «Reichsflagge» zum «Deutschen Kampfbund» konnte er sich nur die politische, nicht aber die militärische Führung sichern.³⁵

**«MAN KANN NICHT IM MINDESTEN VORAUSSEHEN,
WELCHEN GEBRAUCH DANN SPÄTER SOLCHE HERREN VON
UNTERREDUNGEN HIER IN DER SCHWEIZ MACHEN WERDEN»**

Die Schätzungen über die Höhe der Spenden, die Hitlers Schweizer Reise einbrachte, variieren zwischen 11'000 und 123'000 Franken.³⁶ Verlässliche Quellen dazu hat es vermutlich nie gegeben, weil der Zweck der Reise von Anfang an geheim gehalten wurde. Zuwendungen dürften nicht in Form von Bankanweisungen, sondern bar und ohne Quittung erfolgt sein. Hitlers geschickt formulierte Zürcher Rede hat sicherlich massgeblich zum Spendenergebnis beigetragen, inwiefern dieses allerdings der NSDAP die Aufrechterhaltung ihrer Aktivitäten bis zum Novemberputsch erlaubte, muss angesichts der unsicheren Quellenlage weiterhin offen bleiben.

Trotz Ganssers umsichtiger Planung und trotz der auch in der Schweiz weit verbreiteten Kommunistenangst sollte nicht übersehen werden, dass die demokratiefeindliche Haltung Hitlers mancherorts auch auf prinzipielle Ablehnung stiess. So weigerte sich der gebürtige Deutsche Fritz Funk, Vizepräsident der Brown, Boveri & Cie. in Baden, Hitler zu treffen, nachdem Gansser bei ihm auf Empfehlung von Ernst Homberger vorstellig geworden war. Hitler gelte «in Deutschland als ein gefährlicher Demagog» und seine Bewegung werde «vielleicht heute schon in Deutschland als revolutionär angesehen», begründete Funk seine Entscheidung. «Man kann nicht im mindesten voraussehen, welchen Gebrauch ■ 187

dann später solche Herren von Unterredungen hier in der Schweiz machen werden und darin liegt ganz sicher eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Unzweifelhaft würde es sich auch um die Erreichung von Geldmitteln gehandelt haben und es könnte bei Bewilligung von solchen später ein Vorwurf daraus gemacht werden, dass eine revolutionäre Bewegung von Seiten einer schweizerischen Firma oder eines schweizerischen Verbandes Unterstützung erhalten habe.»³⁷

Hitler selbst behielt seine Schweizer Reise in schlechter Erinnerung, allerdings nicht weil er hierzulande nicht überall auf Zustimmung gestossen war. Vielmehr hatte ihn der materielle Überfluss angewidert, der in krassem Gegensatz stand zu den Verhältnissen im Nachkriegsdeutschland. 1942 bemerkte er während eines Mittagessens in seinem ukrainischen Hauptquartier: «Ich bin 1923 einmal in die Schweiz gekommen, habe in Zürich gegessen und war vollständig perplex über die Fülle der Gerichte. Was hat so ein kleiner Staat für eine Ideologie des Lebens?»³⁸

Anmerkungen

- 1 Für wertvolle Hinweise bedanke ich mich bei Brigitte Hamann, Daniel Homberger, Klaus Lankheit, Raffael Scheck, Klaus Urner und Jürg Wille.
- 2 Vgl. Hegi an Politisches Departement, 1. 9. 1923, in *Documents diplomatiques suisses (DDS)*, Bd. 8, Bern 1988, 752 f.
- 3 Zu Hitlers Wagnerbegeisterung: Brigitte Hamann, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München 1996; Dies., *Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth*, München 2002.
- 4 Vgl. Alexis Schwarzenbach, *Die Geborene. Renée Schwarzenbach-Wille und ihre Familie*, Zürich 2004. Die erste Seite des Dokuments wurde bereits abgedruckt in André Grieder, «Hitlers Zürich-Connection», *Facts*, 30. 9. 2004, 85
- 5 Diesbezügliche Recherchen des Verfassers im Institut für Zeitgeschichte in München blieben ergebnislos. Vgl. Eberhard Jäckel, Axel Kuhn (Hg.), *Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924*, Stuttgart 1980.
- 6 Vgl. Kubick an Stämpfli, 14. 8. 1924, in *DDS* (wie Anm. 2), 933–944.
- 7 Vgl. Georg Franz-Willing, *Die Hitlerbewegung. Der Ursprung*, Hamburg 1962, 196 f.
- 8 Vgl. Willi Gautschi, *Geschichte des Kantons Aargau, 1803–1953*, Bd. 3: 1885–1953, Baden 1978, 268–271. Gautschi ermittelte den Kontakt zu Hess und Hitlers Besuch in der Villa Schönberg durch Befragung von Ulrich Wille juniors Sohn Jürg Wille. Mitteilung von Jürg Wille, 18. 11. 2005.
- 9 Vgl.: Niklaus Meienberg, *Die Welt als Wille & Wahn. Elemente zur Naturgeschichte eines Clans*, Zürich 1987, 79–90; Raffael Scheck, «Swiss Funding for the Early Nazi Movement: Motivation, Context, and Continuities», *The Journal of Modern History* 71 (1999), 793–813.
- 10 Vgl. Hans Ulrich Wipf, *Georg Fischer AG, 1930–1945. Ein Schweizer Industrieunternehmen im Spannungsfeld Europas*, Zürich 2001, 40 f.
- 11 Hamann, Winifred Wagner (wie Anm. 3), 76.
- 12 Vgl. Ernst Hanfstaengl, Dr. Emil Gansser am Telefon, Frühjahr 1923, in Bayerische Staatsbibliothek, München, Ana 405, 1923. Da ich mich bei der Darstellung des Hitlerbesuchs in Schwarzenbach (wie Anm. 4) auf die Interpretation Hamanns gestützt habe, weicht meine Darstellung dort von der hier vertretenen wesentlich ab.
- 13 Tagebuch Clara Wille, 31. 8. 1923 (Hervorhebungen im Original), Archiv Alexis Schwar-

- zenbach, Zürich. Mit «Dr. Ganzert» ist Emil Gansser gemeint, mit «Oberst Gertsch» Fritz Gertsch, ein enger Freund von General Wille.
- 14 «Um Gottes Willen, why must the man shout like that all the time?» Vgl. Ella Maillart, *The Cruel Way*, London 1986 (1947), 66.
 - 15 Eine Immatrikulation ist nicht nachzuweisen. Diesen Hinweis verdanke ich Klaus Urner.
 - 16 Kurt Gossweiler, *Kapital, Reichswehr und NSDAP, 1919–1924*, Berlin (Ost) 1982, 355.
 - 17 Für weitere Einzelheiten: Schwarzenbach (wie Anm. 4), 167–172.
 - 18 Hanfstaengl (wie Anm. 12) (Korrektur der phonetischen Umschrift durch den Verfasser).
 - 19 Akt «Hitlerputsch», Bayerische Staatskanzlei, Notiz 6. 8. 1925, zit. in Franz-Willing (wie Anm. 7), 197.
 - 20 Die Villen Wesendonck und Schönberg waren seit 1872 bzw. 1886 im Besitz der Familie Rieter. Erstere wurde seither «Villa Rieter» oder «Rietberg» genannt. Die Verwendung des alten, mit Leben und Werk Richard Wagners verbundenen Namens ist möglicherweise ein Hinweis darauf, dass Hitler seinen Aufenthalt in der Schweiz als musikhistorische Studienreise ausgab. Zu den Namen beider Villen vgl. Silvio Schmed, Arthur Rüegg (Hg.), *Villa Schönberg. Entstehung und Erneuerung*, Zürich 2003.
 - 21 Mitteilung von Jürg Wille, 8. 8. 05. Für Pläne der Villa Schönberg: Schmed/Rüegg (wie Anm. 20).
 - 22 Bericht, vertraulich, o. D. (nach dem August 1923 entstanden), in Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin, zit. in Gautschi (wie Anm. 8), 272.
 - 23 Die Personalien Ganssers sind festgehalten in «Fragebogen für die ersten Mitglieder der N. S. D. A. P.», 6. 10. 1933, Institut für Zeitgeschichte, München, Dossier F 306, Az. 8418/94.
 - 24 Ebd. ein handschriftlicher Brief Ganssers. Klaus Urner liess dem Autor freundlicherweise Schriftproben von Oehler zukommen.
 - 25 Bericht, Ausschuss zur Untersuchung der Vorgänge [...] vom 26. 9.–9. 11. 1923, 5. 10. 1927, zit. in Gautschi (wie Anm. 8), 274
 - 26 Vgl. Adolf Hitler, «Triumph der Börsendiktatur» (21. 8. 1923), in Jäckel/Eberhard (wie Anm. 5), 981–989.
 - 27 Ebd. 988
 - 28 Vgl. Jäckel/Kuhn (wie Anm. 5), 137, 326, 405 (Aufsatz), 411, 422, 614, 857, 861, 870, 877.
 - 29 Hitler (wie Anm. 26), 988.
 - 30 Zur Beliebtheit Mussolinis bei Schweizer Industriellen: Schwarzenbach (wie Anm. 4), 175.
 - 31 Vgl. Gespräch mit Eduard August Scharrer, Ende Dezember 1922, in Jäckel/Kuhn (wie Anm. 5), 770–775.
 - 32 Hitler (wie Anm. 26), 985.
 - 33 Ulrich Wille jun. an Rudolf Hess, 13. 11. 1922, Familienarchiv Wille, Mariafeld.
 - 34 Gespräch mit Eduard August Scharrer (wie Anm. 31), 773.
 - 35 Vgl. Ian Kershaw, *Hitler, 1889–1936*, Stuttgart 1998, 215–276.
 - 36 Die bayerischen Untersuchungsbehörden gingen 1925 von einem Betrag von 33'000 Franken aus. Vgl. Scheck (wie Anm. 9), 806 f.
 - 37 Funk an Homberger, 31. 8. 1923, Privatnachlass Ernst Homberger, Schaffhausen.
 - 38 Hitlermonolog Nr. 163, 5. 8. 1942, in Werner Jochmann (Hg.), *Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier, 1941–1944*, München 1982, 327.

Abbildungsnachweis

Archiv Alexis Schwarzenbach, Zürich.